

# Ein Brückenbauer

## Joachim von Königslöw zum 75. Geburtstag

Das Jahr 2000 hat Joachim von Königslöw in dieser Zeitschrift zum »Brückenjahr« zwischen dem 2. und 3. nachchristlichen Jahrtausend erklärt – und er hat in jeder Ausgabe dieses Jahres ein eindrucksvolles Brückenbauwerk vorgestellt. So sind elf Porträts großer und kleiner Brücken, geschichtsträchtiger Steinbrücken wie moderner Eisenbahn- und Straßenbrücken entstanden. Aus dieser Serie ist das schöne Buch *Brücken: Mysterien des Übergangs* hervorgegangen (Stuttgart 2004). – Nachdem ich im Herbst 2000 die Redaktion von DIE DREI übernommen hatte, widmete ich mein erstes selbständig konzipiertes Heft dem Thema Brücken: *Vom Wagnis der Verbindung* (12/2000). Darin schrieb Joachim von Königslöw nicht nur über die »brutale Eleganz« einer Autobahnbrücke über die Ruhr als Abschluss seiner Serie, sondern auch den Leitartikel *Brücken – Versuch eines Gleichgewichts zwischen Sein und Sinn*. – Schon vor 20 Jahren erschien hier sein »Nachruf« auf die Brücke von Mostar, die schönste des Balkans, die am 9. November 1993 zerstört worden war (1/1994).

Brücken führen meist über Flüsse, die einerseits für den Menschen, der sich als kulturelles Wesen ausbreiten will, zu überbrückenden Hindernissen darstellen, andererseits verschiedenartigste Landschaften auf organische Weise miteinander verbinden. Man verfolge nur einmal den Rhein auf seinem Weg aus den Alpen in die Nordsee! Auch den Flüssen hat von Königslöw Artikel und Bücher gewidmet. Zur scheinbar einfachen Frage *Was ist ein Fluss?* schreibt er im vorliegenden Heft.

Joachim von Königslöw feiert am 7. April seinen 75. Geburtstag, wozu wir ihm als einem besonders treuen Autor herzlich gratulieren! Seit nunmehr 29 Jahren schreibt der Historiker und Slawist für diese Zeitschrift – durchaus nicht nur über Brücken und Flüsse, sondern ebenso über

ästhetische Fragen (z.B. *Von Goethe zu Beuys*, 7-8/1988) oder zeitgeschichtliche Themen in Bezug zu ihrem geografischen Umfeld (*Die Auslöschung europäischer Kulturlandschaften – das Amselfeld*; 5/1999); über geschichtliche Ereignisse, geografische Räume (insbesondere Osteuropa, aber z.B. auch das Ruhrgebiet, in dem er heute lebt; vgl. 2,3,4 + 5/2010), Naturkatastrophen wie 2004 die Tsunami im Indischen Ozean (*Nach der Flutkatastrophe: ungestellte Fragen*, 2/2005), Betrachtungen zu Kunstwerken (z.B. »Der Drachenkampf des heiligen Georg« von Albrecht Altdorfer, 10/2012) oder zu dem problematischen »Jahrhundertschicksal« Friedrich Benesch (12/2007) – um nur wenige Beispiele zu nennen. Dazu kommen zahlreiche Buch- und Ausstellungsbesprechungen.

Durch die stets wohlkomponierten und gut verständlichen Schriften von Joachim von Königslöw, die immer vom Phänomen ausgehen und das Einzelne in seinem organischen Zusammenhang betrachten, entstehen tatsächlich Brücken des Verstehens zur Welt – zu verschiedenen Erdgegenden, vergangenen und gegenwärtigen Ereignissen, zu Kunstwerken und zwischen Menschen. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft – und freuen uns auf neue Arbeiten von ihm!

Für die Redaktion: *Stephan Stockmar*

Buchveröffentlichungen (Auswahl):

- *Ferdinand von Bulgarien (Vom Beginn der Thronkandidatur bis zur Anerkennung durch die Großmächte 1886 bis 1896)*, München 1970.
- *Flüsse Mitteleuropas. Zehn Biografien*, Stuttgart 1995.
- *Brücken. Mysterien des Übergangs*, Stuttgart 2004.
- *Ruhr und Lenne – das Sauerland im Spiegel seiner Gewässer*, Borcheln 2012.

Ein Verzeichnis aller in DIE DREI erschienenen Artikel kann bei der Redaktion angefordert werden.

die Drei 4/2014

# Joachim von KönigsLöw

## Was ist ein Fluss?

### Mythos des Namens und Wirklichkeit des Flusses

Was ist ein Fluss? Jedermann glaubt es zu wissen, doch es genau zu benennen, fällt schwer. Ist er ein Ding? Ein Lebewesen? Ist er ein physikalisches System von Abflussprozessen? – »Ein Fluss ist ein lebendiger biologischer Organismus«, wird ein naturwissenschaftlich gebildeter und ökologisch bewusster Mensch von heute antworten. Trotzdem behandelt die moderne Zivilisation ihn als eine Sache, die genutzt, bedürfnisgerecht gestaltet und entsprechend geformt wird.

Andererseits verwandelt der Mensch aus einem richtigen Gefühl heraus unwillkürlich jeden Fluss in ein anthropomorphes Gebilde. Er sieht in ihm die eigene Biografie gespiegelt. Der Fluss ist Metapher für viele Lebensprozesse, Temperamentslagen und menschliche Gefühle. So schreibt der zeitgenössische französische Dichter Christian Signol, angeregt von der Dordogne:

»Denn ich habe sehr früh begriffen, dass ein Fluss ein leben-

*Mittelrheintal: Morgen an  
der Erpeler Ley*



diges Wesen ist, das einen Körper, eine Seele, ein Territorium, eine Familie besitzt, das lachen und zornig sein kann, das Erinnerungen und eine Geschichte hat und vor allem, genau wie wir Menschen, eine Kindheit, eine Jugend, eine Zeit der Reife, ein Alter und einen Tod besitzt ...«

Diese »poetische Verlebendigung« rührt das Herz an, führt aber nicht dazu, dass der moderne Mensch den Fluss wirklich als ein lebendiges Wesen, ein beseeltes Gegenüber, ein geistdurchdrungenes Individuum ansieht, wie es die Menschen früherer Zeiten – zum Beispiel die »Heiden« – taten, die im Fluss ein göttliches Wesen erlebten. Jeder Fluss war für sie der sinnliche Ausdruck, der Leib eines Flussgotts.

Ich möchte versuchen, mit den folgenden Ausführungen eine Brücke zu schlagen zwischen dem »Wesen Fluss« und dem anthropomorphen *Bild* des Flusswesens, das sich der Mensch als namentragendes Gegenüber erschaffen hat, ohne es aber als seele- und geistdurchdrungenes Wesen wirklich ernst zu nehmen. Wo findet man Hinweise auf die Sphäre, in der das Flusswesen tatsächlich existiert?

### Wo beginnt der Fluss wirklich?

Zuerst möchte ich auf den Fluss und seine(n) Namen eingehen. Im Geografieunterricht lernte man früher das Verschen:

»Brigach und Breg  
bringen die Donau zuweg« (in Donaueschingen).

Als nördliches Gegenstück dazu könnte der Vierzeiler gelten, der in den »Weserstein« auf dem Tanzwerder in Hannoversch Münden eingemeißelt ist:

»Wo Werra sich und Fulda küssen,  
Sie ihre Namen büßen müssen ...«

weiter heißt es, für heutige Ohren allzu nationalistisch klingend:

»Und hier entsteht durch diesen Kuss,  
Deutsch bis zum Meer, der Weserfluss.«

Nicht um Form und Wert dieses banalen Verses, sondern um seine sachliche Aussage geht es uns; denn es erhebt sich sogleich die Frage: *Entsteht* denn hier die Weser? – Nein! Denn nicht der *Fluss*, sondern nur sein *Name* beginnt hier. Wie Donaueschingen, wo im Schlosspark eine aufwendige künstliche Quelle den Beginn der Donau bezeichnet, den »in Wirklichkeit« Brigach und Breg außerhalb des Parks vollziehen, gilt auch Hanno-

versch. Münden als Beispiel der scheinbaren Anomalie, dass ein Fluss – den man wie selbstverständlich mit seinem Namen identifiziert – sich aus zwei Quellflüssen mit verschiedenen Namen bildet. Das aber ist nur für die Menschen ein Problem. Denn was kümmern die ineinander strömenden Wasser die Namen, die ihnen die Menschen beilegen: Ist doch ein Flusssystem immer eine in sich zusammenhängende ätherisch-lebendige Ganzheit von talwärts strömenden und sich vereinigenden Wasserläufen, die wir je nach ihrer Größe als »Rinnsal«, »Bach«, »Fluss« oder »Strom« bezeichnen.

Durch die individuellen Namen, die wir diesen Wasserläufen beilegen, personifizieren und klassifizieren wir sie, machen den einen zum Hauptfluss, den anderen »degradieren« wir zum Nebenfluss oder lassen zum Beispiel den Rhein an seiner Mündung – dem Namen nach – zu »Waal«, »Lek« oder »Maas« werden. An der Quelle aber – so meinen wir – tritt jeder Fluss mit *seinem* Namen ans Tageslicht.

Weser und Donau scheinen Ausnahmen zu sein, weil sie erst später zu ihren Namen kommen. Denn wir sind es gewohnt, jedem Fluss *eine* Quelle zu geben – in der Regel ist es die des am weitesten von der Mündung entfernt fließenden Quellbachs. Den

Wasserlauf von dieser Quelle bis zur Mündung benennen wir mit einem – seinem! – durchgehenden Namen. Zu jedem Flusslauf suchen wir *seine* Quelle: die *richtige* Quelle, denn es muss, es kann ja nur *eine richtige* Quelle des Flusses geben.

Diese Haltung hat dazu geführt, dass alle größeren Flüsse heutzutage *eine* Quelle haben, die durch einen Denkstein, eine Hinweistafel, eine gemauerte Quell-Fassung als der »richtige« Ursprung des Flusses autorisiert ist: Fast nie fehlt dort die Angabe der Länge bis zur Mündung als Ausweis der Wichtigkeit des betreffenden Flusses und der »Richtigkeit« seiner Quelle.



Elbquelle im Riesengebirge  
Foto: [www.ruehe-reisen.de](http://www.ruehe-reisen.de)

Aber was hat das mit dem *Wesen* des Flusses zu tun? Was würde er, wenn er reden könnte, selber dazu sagen? Da wird von uns Menschen – allen sozialen Wandlungen zum Trotz – ein patriarchalisches Lebensgefühl auf die Natur übertragen. Johann Wolfgang von Goethe hat am Beginn seines herrlichen Gedichts »Mahomets Gesang« diesem patriarchalischen Bild vom Fluss Ausdruck gegeben:

»Seht den Felsenquell,  
Freudehell,  
Wie ein Sternblick;  
Über Wolken  
Nährten seine Jugend  
Gute Geister  
Zwischen Klippen im  
Gebüsch.

Jünglingsfrisch  
Tanzt er aus der Wolke  
Auf die Marmorfelsen nieder,  
Jauchzet wieder  
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge  
Jagt er bunten Kiesel nach,  
Und mit frühem Führertritt  
Reißt er seine Bruderquellen mit sich fort. ...«

Dieses Gedicht »feiert« in Gestalt des Flusses den väterlichen, starken, tüchtigen und für seine Sippe verantwortlichen Menschen. Aber trifft diese Metapher die Realität des Flusswesens? Das Bild des Baumes kann uns helfen, die tatsächlichen Verhältnisse zu erkennen: Ein Baum ist funktional ein der Fließrichtung nach umgekehrter Fluss: Denn das Wasser, respektive die Säfte, strömen beim Baum der Schwerkraft entgegen nach oben, zur Verdunstung hin. Dabei verzweigt sich die Baumkrone in Hunderte von gleichberechtigten Ästen, und aus deren Blättern verdunstet das Wasser ebenso, wie es sich beim Fluss in unzähligen Sickerquellen sammelt, zutage tritt und abwärts strömt. So wie beim Baum einer der Äste der höchste ist, der Wipfel des Baumes, so ist auch beim Fluss *eine* Quelle die »Gipfelquelle«, der höchstgelegene, weitest entfernte Ursprung

des Gewässersystems. Der höchste Ast, der weiteste, größte Quellbach – auch in der Natur scheint ein hierarchisches Ordnungsgefüge vorgebildet zu sein. Aber ist es denn wirklich so? Baum und Flusssystem sind wasserdurchströmte Organismen, in denen sich ein Lebewesen und auch ein Geistwesen verkörpern kann.

Schauen wir auf Deutschlands Flüsse. Weser und Donau scheinen, wie wir sahen, Ausnahmen zu bilden; bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die Regel eher ist, dass in einem bestimmten Flusssystem zwei annähernd gleich große, gleich bedeutende Flüsse den eigentlichen »Haupt«-fluss bilden. Aber die gewohnten, eine »Hierarchie« von »Haupt«- und »Nebenfluss« festlegenden Flussnamen verstellen den Blick auf das Phänomen, dass es sich eigentlich um gleichberechtigte »Brüder« und »Schwestern« handelt. In diesem Sinne dichtet Goethe:

»Und die Flüsse von der Ebne  
Und die Bäche von den Bergen  
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!  
Bruder, nimm die Brüder mit,  
Mit zu deinem alten Vater,  
Zu dem ewgen Ozean ...«

In überraschend vielen Fällen ist es nicht der größere der beiden Quellflüsse, der den Namen für den weiteren Lauf des Flusses gibt. Es sind nicht nur ein paar Ausnahmen, sondern viele Beispiele bedeutender Ströme, die das belegen: Beim schweizerischen Koblenz – dem römischen »Ad Confluentes« (»am Zusammenfluss«) – vereinigen sich Rhein und Aare. Die Aare ist aber der größere, wasserreichere Fluss. Erst von dort an kann man eigentlich vom »Rheinstrom« sprechen.

In Passau an der Ortspitze – »Ort« bedeutet, wie auch im Bergbau »vor Ort«, die vorderste Stelle – ergießen sich Donau und Ilz in den *Inn*; denn der *Inn* ist der wasserreichere, mächtiger strömende Fluss. Das sich hier bildende neue Gewässer heißt weiterhin Donau, gewinnt aber nun erst den Charakter des mythischen Donaustroms, der Städte wie Wien, Budapest und Belgrad prägt.

Bleiben wir bei den Alpenflüssen. Die »eigentliche« Etsch bildet sich beim Schloss Sigmundskron südlich von Bozen aus dem größeren Eisack und der etwas kleineren Etsch aus dem Vintschgau. – Die »eigentliche« Rhone entsteht in Lyon aus Saone und Rhone; nur



*Zusammenfluss von Fulda und Werra bei Hannoversch Münden*

*Foto: wikimedia commons/GFDL-Lizenz*

dass hier – im Gegensatz zu Passau – der Alpenfluss zum Namensgeber des neuen Stromes wird und nicht wie dort die kleinere, stillere, dunklere Donau. Lyon ist im Westen der Alpen wie das geografische Gegenstück zu Passau im Nordosten der Alpen, so unterschiedlich beide Städte sonst auch sein mögen.

Noch ein wichtiges weiteres Beispiel sei genannt: Unter dem rebenbestandenen Burgberg von Melnik in Böhmen vereinigen sich Elbe und Moldau; die Moldau ist der längere, wasserreichere Fluss – eng mit Böhmens Hauptstadt Prag verwachsen. Doch der sich hier bildende Fluss heißt weiterhin: Elbe. – Deutschlands viertgrößter Fluss ist die Weser; auch da sind es zwei, die sie bilden: Fulda und Werra.

Wie mit den Strömen selbst, so ist es auch mit ihren größeren Nebenflüssen; einige Beispiele auch dafür: Der »eigentliche« Main entsteht bei Bamberg aus oberem Main und Regnitz – sie ist der bei weitem wasserreichere Fluss, die »eigentliche« Ruhr entsteht unterhalb der Hohensyburg aus Ruhr und Lenne, die »eigentliche« Saale aus oberer Saale und Unstrut bei Naumburg, und der »eigentliche« Havelfluss bildet sich bei Spandau aus Havel und Spree, die länger, wichtiger und mit Berlin untrennbar verwachsen ist.

### **Geschwisterliche, männlich-weibliche Differenzierung**

Größere Flüsse bilden sich augenscheinlich oft aus Zweiheiten. Wenn die Vereinigung gleichbedeutender Quellflüsse mehr im Oberlauf liegt, setzt sich eher ein gemeinsamer Name in der Benennung durch. So heißt es: Vorder- und Hinterrhein, Weißer und Roter Main, Fichtel- und Waldnaab, Schwarzer und Weißer Regen, Freiburger und Zwickauer Mulde und im Böhmerwald: Warme und Kalte Moldau.

Man könnte die sich vereinigenden Flüsse mit Mann und Frau vergleichen, die eine »Ehe« eingehen, wobei der eine den Namen des anderen annimmt. Betrachtet man die Verhältnisse genauer, möchte man sie eher – wie es auch Goethe tut – »Geschwister«

die Drei 4/2014

nennen: Es handelt sich dabei um »Bruder« und »Schwester« in einem archetypischen Sinne. Es ist eine Art geschwisterlicher männlich-weiblicher Differenzierung, bei der von vornherein die Einbettung in die Ganzheit des Flusssystemes gegeben ist. Die aber ist, oft verhüllt, zweigeschlechtlich.

Ein Flusswesen ist eben beides und steht über der Geschlechtsdifferenzierung oder spielt mit ihr: Ein »männlicher« oder »weiblicher« oder noch anders gestimmter Charakter kann sich ausdrücken, je nachdem die Verhältnisse es »erfordern« – seien es geologische, hydrologische, klimatische, kulturgeschichtliche Faktoren, die wirken und eine bestimmte Ausformung des Flusslaufs begünstigen. Denn ein Geistwesen wie der Fluss ist nie männlich oder weiblich determiniert; es wirkt verwandelnd und prägend in die physischen Verhältnisse hinein, die wir in unserem kurzen Menschenleben als fest und dauernd erleben. Aber *ein* Hochwasser kann da schon alles ändern!

Etwas, das man mit Sicherheit konstatieren kann, ist, dass das Wesen eines Flusssystemes – nennen wir es kühn den »Flussgott« – die Tendenz hat, sich in seinem Einzugsgebiet, vor allem gegen den Oberlauf hin, mehr oder weniger deutlich als »Zweiheit« zu differenzieren.

Diese gegensätzliche, männlich-weibliche Differenzierung drückt sich jeweils anders in verschiedenen Daseinsschichten aus: sei es sinnfällig fest in physisch-landschaftlich-geologischer Beziehung, sei es mehr ätherisch-flüssig im Bereich der Strömungsformen und Lebenskräftewirkungen – wahrnehmbar als Landschaftsatmosphäre –, sei es mehr »astralisch« im Sinne von Stimmungen und Empfindungen, die man hat, wenn man von »blühenden« Landschaften und Städten an den Ufern eines Flusses spricht. Zu deren Verwirklichung gehört freilich der kulturschaffende und Kulturlandschaften formende Mensch. Denn der ist es, der diesem Flusswesen sein Wahrnehmen und Erleben »leihen« muss, so wie er für Klang und Licht Ohr und Auge braucht, damit ihm die Welt nicht stumm oder unsichtbar bleibt. So zeigt sich jedes Flussgebiet als individuelles Wesen – ob im ganzen oder in den einzelnen Abschnitten seines Laufs und seiner Biografie: Der eine »Flussgott« prägt stärker, der andere weniger, der eine geht mehr in eine »zart« männlich-weibliche Differenzierung hinein, ein anderer durchbricht sie, vermischt die gegensätzlichen Bestandteile oder lässt sie nach und nach in ihrer Unterschiedlichkeit erscheinen.

Ein wunderbares, vielen bekanntes Beispiel bietet der *Rhein*





*Blick über Riedesheim in den Rheingau. Rechts auf dem Berg gegenüber die Rochus-Kirche bei Bingen*

Kulturlandschaft, in der Wein und Obst, Handel und Wandel, Kunst und Kultur blühen – eben den vielbesungenen Rheingau, den auch Goethe so liebte.

Wenn er dann durch das Binger Loch – einst schäumend über Felsen gischtend – in das schluchtartige Tal des Mittelrheins dringt, wird er sogleich zum männlich-drängenden, kraftvoll-gefährlichen Fluss, der sich durch steile Felsberge kämpft, die ihn als Zeugen seiner Macht überragen, aber gleichzeitig bedrohen und beengen. Da ist kein Platz für fruchtbare Felder – und so ist auch alles, was die Menschen in diesem Tal geschaffen haben, gegen die Natur erkämpft: die steilen Weinberge, die engen Städte, die in den Fels gesprengten Trassen der Straßen und Bahnen. Und dass sich auf den Bergvorsprüngen zahlreiche Burgen und Wehrbauten festkrallen, spricht davon, dass auch die Menschen dieses Tal als Kampfstätte und Schicksalsort erlebten und daraus eine nicht weniger großartige, aber – im Gegensatz zum Rheingau – männlich spröde Kulturlandschaft formten. Zwei Jahrhunderte lang ist diese Landschaft von uns verklärt und romantisiert worden und ist uns als »Weltkulturerbe« teuer, aber dieses Bild zerbricht heute an der Realität, dass hier Mensch und Flusswesen, menschlicher Egoismus und das Widerstreben von Natur und Strom gegen Verformung und Zerstörung erneut im Kampfe liegen.<sup>1</sup>

Um das Wesen einer Flusslandschaft zu ergründen, ist eine intime sinnliche Landschaftsbetrachtung gefordert, bei der sich – nach der Methode Goethes – der betrachtende und erlebende

in seinem Mittellauf: Wenn er bei Mainz, nach der Aufnahme des Mains nach Westen biegender und da – breit und zahlreiche Inseln umströmend – eine lichte, warme, fruchtbare Landschaft formend – gleichsam das Urbild des nährenden, seine Kinder und Geschöpfe liebenden Mutterstromes ist, dann schaffen auch die Menschen an seinen Ufern eine

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Joachim von Königsłow: *Der Rhein – ein gefesselter Prometheus*, in: DIE DREI 2/2013, S. 59-64.

Mensch selbst zum Sinnesorgan objektivieren muss. Die entwickelte, in ihrem persönlichen Empfinden sublimierte Seele muss wieder zum Sinnesorgan werden und gleichberechtigt neben den Verstand treten. Eine solche Betrachtungsweise darf sich – wie oben dargestellt – nicht von den vorgegebenen Flussnamen verwirren lassen. Daher ist es notwendig



*Oberes Mittelrheintal – Rheinbogen bei Bacharach und Soonwald*

und gut, die historisch bedingte Entstehung der Flussnamen zu hinterfragen: Warum ist gerade der kleinere Fluss zum Namensgeber des Gesamtflusses geworden, und seit wann? Welche natur- oder siedlungsgeografischen, kultur- oder wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse könnten das veranlasst haben? Am Rhein haben wir den unterschiedlichen, männlichen und weiblichen Charakter des gleichen Flusses an verschiedenen Abschnitten seines Laufs betrachtet.

Zum Abschluss seien zwei Beispiele genannt, an denen mir das »geschwisterlich« differenzierte Nebeneinander innerhalb eines Flussgebietes besonders auffällig zu sein scheint:

### **Zwei Geschwisterpaare**

#### *Lahn und Ohm*

Bei Cölbe nördlich von Marburg münden *Lahn* und *Ohm* aus diametral entgegengesetzten Richtungen zusammen. Die Lahn kommt von Nordwesten aus den Waldregionen des Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges, wo der Fluss die dunklen Waldtäler des Wittgensteiner Landes durchzieht. Die Ohm dagegen strömt von Südosten vom Vogelsberg her durch das hellere hessische Hügelland mit seinen offenen, vom Ackerbau geprägten Talschaften; kurz vor der Mündung in die Lahn durchfließt sie ein weites Becken, dessen Mitte das Städtchen Amöneburg auf einem Vulkankegel liegt. In Cölbe treffen also ein eiliger Bergfluss und ein gemächlicher Fluss aus ebener Landschaft zusammen. Beide durchströmen geologisch und kulturgeschichtlich



*Donau bei Kloster Weltenburg, Niederbayern*

ganz unterschiedlich geprägte Landschaften – hier westfälisch, da hessisch. In äthergeografischer Beziehung bilden die beiden Flussbereiche den denkbar größten Gegensatz.

#### *Ruhr und Lenne*

Ein anderes Flussschwisterpaar sind *Ruhr* und *Lenne*,<sup>2</sup> die sich unterhalb von Dortmund-Hohensyburg vereinigen. Worin

besteht ihre Gegensätzlichkeit und gleichzeitig ihre Verwandtschaft? Sie fließen nicht wie Lahn und Ohm durch geologisch, kulturgeschichtlich und siedlungsgeografisch unterschiedliche Landschaften, sondern bilden ihre Flussgebiete innerhalb derselben geologischen und klimatischen Gebirgszone aus: des Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges. Ihr Einzugsbereich deckt sich ungefähr mit der »das Sauerland« genannten Bergregion. Doch innerhalb dieses Berglandes bilden beide Flüsse sehr verschiedene Landschaftscharaktere aus.

In Stichworten könnte man sie so beschreiben: Die Quellen liegen nahe beieinander, die *Ruhr* hat eine Hangquelle in einer sanften Abhangmulde, die *Lenne* eine Bergquelle auf dem Gipfel des Hauptberges, dem Kahlen Asten. Die *Ruhr* fließt bis auf wenige Durchbruchsabschnitte – so z.B die »Steinhelle« bei Olsberg – durch schmale oder weitere Talmulden; später strömt sie am nördlichen Rand ihres Einzugsgebiets entlang. Die *Lenne* dagegen durchquert die Hochflächen des südlichen und westlichen Sauerlandes fast bis zu ihrer Mündung in engen Durchbruchstätern, die nur wenige beckenartige Erweiterungen haben.

Wie an der *Lenne*, so gab es auch an der oberen und mittleren *Ruhr* Bergbau und eisenverarbeitende Industrie, die die Wasserkraft nutzte – auch heute noch ist das Tal vielfach von Industrie durchsetzt, und doch sind die Talgründe und ihr Hinterland noch weitgehend agrarisch geprägt. Die *Lenne* dagegen wurde zum ausgeprägten Industriefluss im Netz der dichtbesiedelten gewerblichen Täler des Märkischen Sauerlandes. Erst seit wenigen

<sup>2</sup> Siehe auch: Joachim von Königsłow: *Ruhr und Lenne. Das Sauerland im Spiegel seiner Gewässer*, Borcheln 2012 (vgl. die Buchbesprechung von Ernst-Christian Demisch in: DIE DREI 10/2013).

Jahren hat sie sich – mit Hilfe der Klärwerke des Ruhr-Verbands – vom rostroten Abwasserfluss zum klaren Fischgewässer zurückentwickelt.

Das Land an der oberen und mittleren Ruhr – die ehemalige Grafschaft Arnsberg – blieb katholisch und wurde zum sogenannten »kölnischen Sauerland«, während das Land an der unteren Lenne –

die ehemalige Grafschaft Mark – die Reformation annahm und als protestantisches »Märkisches Sauerland« zum frühneuzeitlichen Industriegebiet wurde. Das ist ein wichtiger Unterschied bei einer sonst stammesmäßig homogenen Besiedlung.

Die beiden Flussgebiete haben bei allen Ähnlichkeiten jeweils eine ganz andere Landschaftsstimmung: die der Lenne ist herb und von festen Umrissen geprägt, die der Ruhr sanft und in den Linien eher verschwimmend.

Die beiden Flussgeschwisterpaare seien hier nur knapp umrissen, als Beispiele für die Aufgabe, die sich dem »Flussbetrachter« stellt: Solche Verhältnisse, denen man mit den »Fakten« allein nicht beikommt, sensibel und mit künstlerischem Sinn so zu beschreiben, dass man daraus »Wesensbilder« der betreffenden Flüsse und ihrer Landschaften ableiten kann. Dabei darf man sich nicht von den vorgegebenen Flussnamen verwirren lassen und muss auf die Einheit des *ganzen* Flussgebietes schauen. Dazu ist es auch manchmal notwendig, die historisch bedingte Entstehung der Flussnamen zu hinterfragen: Warum ist gerade der kleinere Fluss zum Namensgeber des Gesamtflusses geworden, und seit wann? Welche natur- oder siedlungsgeschichtlichen, kultur- oder wirtschaftsgeografischen Verhältnisse könnten das veranlasst haben?

Abschließend sei das Ergebnis unserer Betrachtungen thesenartig formuliert:

die Drei 4/2014



*Die Riemel (Nebenfluss der Weser) zwischen Liebenau und Ostheim*

*Autorennotiz:* DR. JOACHIM VON KÖNIGSLÖW, geb. 1939 in Bonn. 1950-59 Schulzeit in Dortmund, wo der Vater am Oberbergamt tätig war. Studium der Soziologie, Publizistik, Slawistik und Geschichte. Dissertation auf dem Gebiet der südosteuropäischen Geschichte. 1970-74 Waldorflehrer an der Hiberniaschule in Wanne-Eickel (heute Herne), dann von 1974 bis 2002 in Dortmund Lehrer vor allem für Deutsch, Geschichte, Kunstbetrachtung und freien christlichen Religionsunterricht. Daneben tätig in der Ausbildung von Waldorflehrern in Herne und Bukarest. Nach Ende der Berufszeit ausgedehnte Vortragstätigkeit mit kulturgeschichtlichen und kulturgeografischen Themen. Veröffentlichungen u.a.: *Flüsse Mitteleuropas* (Stuttgart 1995), *Brücken: Mysterien des Übergangs* (Stuttgart 2004), *Ruhr und Lenne. Das Sauerland im Spiegel seiner Gewässer* (Borchen 2012). – Adresse: Auf'm Plätzchen 24, 44269 Dortmund.

Fotos, wenn nicht anders angegeben, vom Autor

Vergleiche auch die Besprechung dreier Bücher zum Thema durch den Autor im hinteren Hefteil!

Nicht der lineare Flusslauf von der Quelle bis zur Mündung tritt uns als die eigentliche Realität des Flusses entgegen, sondern das *gesamte* Einzugsgebiet bildet den »Organismus Fluss«, dessen verschiedene Wasserläufe – Quellbäche und Nebenflüsse – ihn stufenweise erst eigentlich bilden. Das geschieht an solchen »biografischen Knotenpunkten«, wo zwei geschwisterliche Quellflüsse zusammenfließen und sich die »Persönlichkeit« des Flusses von da an deutlicher ausspricht, – wo typischer in Erscheinung tritt, was sein Wesen ausmacht; denn das Wesen des Flusses begreifen wir vom Unterlauf her.

Was wäre der Rhein, wenn er nur aus dem Oberlauf südlich von Mainz bis zu den Alpen bestände? Oder wenn die Elbe erst im Oberlauf, jenseits der tschechischen Grenze, »Elbe« wäre? Gerade besonders Charakteristisches würde dann fehlen. Der Flussname wird vom Unterlauf her, man könnte auch sagen: vom »vollendeten Bild« her gegeben und mit Inhalt gefüllt. Von dieser Erfülltheit her klingt im Namen für uns der Mythos des Flusses auf, und in diesem Mythos versteckt sich – für ein säkulares Bewusstsein verborgen, für feinere, poetische Naturen aber offen zutage liegend – der Flussgott.



*Elbe mit Silhouette von Dresden: in der Mitte die Frauenkirche*